

KARL JASPERS

Max Weber

Deutsches Wesen  
im politischen

Denken,

im Forschen und

Philosophieren

Arendt

HB

107

- W4

J3

Frau Hannah Stern

mit hochl. dem Herrn

2/12 72

K. Jaspers

Karl Jaspers  
, , ,  
MAX WEBER

Deutsches Wesen  
im politischen Denken, im Forschen  
und Philosophieren

---

Gerhard Stalling / Oldenburg i. O.

## Inhaltsübersicht

	Seite
Einleitung . . . . .	7
I. Max Weber als Politiker . . . . .	11
Der Kampf gegen das System. — Max Weber und der deutsche Zusammenbruch. — Die deutsche Auf- gabe in der Weltgeschichte. — Treffsicherheit des politischen Urteils in konkreten Situationen. — Poli- tische Wirkungslosigkeit. — Die verlorene Möglich- keit der Führerschaft Max Webers. — Der bleibende Anspruch des politischen Denkens Max Webers.	
II. Max Weber als Forscher . . . . .	36
Beispiele Weberscher Einsichten. — Der Universal- historiker. — Die Methode. — Die Trennungen. — Die Wissenschaft der Soziologie. — Nichtwissen im Wissen.	
III. Max Weber als Philosoph . . . . .	57
Die ausgesprochenen philosophischen Positionen. — Max Weber als Mensch. — Glaube und Wahrheit. — Scheitern.	
Die Werke und die Biographie . . . . .	79

Wir schauen in Gestalten geschichtlicher Verwirklichung an, was Menschen sein können; sie öffnen uns den Raum des Möglichen, in dem wir leben. Aber jede einzelne historische Gestalt ist uns fern, weil wir ihr nicht begegneten; sie lebte nicht in unserer Welt. Gegenwärtig Lebende, die das Schicksal des Ganzen, dem sie mit uns angehören, teilten, die uns selbst leibhaftig ansprachen und antworteten, sind für uns die Wirklichkeit, von der her wir auf einzige Art das Maß und den Glauben gewinnen, um fernes und fremdes Menschentum zu sehen.

In Deutschland haben in den Jahren vor dem Weltkrieg und während dieses Krieges viele in Max Weber den Mann gesehen, der ihnen menschliche Größe verkörperte, dem sie glaubten, an dem sie sich orientierten, den vor allem sie liebten mit jener Liebe, die hinaufzieht und das Eigentliche in uns zum Wachsen bringt.

Es ist Aufgabe, der Nachwelt eine Anschauung zu bewahren von dieser Seite jüngstvergangenen und noch gegenwärtigen deutschen Wesens, das, öffentlich wenig sichtbar, in der geheimen Seele deutscher Menschen um so wirksamer ist, des Wesens eigentlicher Vernünftigkeit und Menschlichkeit aus dem Ursprung der Leidenschaft. —

Max Weber, 1864 geboren, studierte Jura, war als Professor der Nationalökonomie von 1894—97 in Freiburg und von 1897—99 in Heidelberg, wo er dann wegen einer Nervenerkrankung im Ruhestand lebte, langsam gesundend. Im Kriege stellte er sich als Hauptmann der Reserve zur Verfügung und verwaltete in den ersten Kriegsjahren die Heidelberger Lazarette. 1919 übernahm er den Lehrstuhl Brentanos in München. Bei seinen Fachgenossen bekannt und berühmt, vielen Ein-

zelen, die seiner ansichtig wurden, der sie erweckende Mensch, war er doch dem breiten Publikum kaum bekannt, als er im Juni 1920 unerwartet an einer Lungenentzündung starb, im Alter von 56 Jahren.

Was er eigentlich war, ist nicht selbstverständlich. Sein Amt und die Bände seiner Werke zeigen, daß er *Forscher* war. Aber er war es nicht ausschließlich und nicht endgültig; über seine Vorlesungstätigkeit hat er sich unlustig geäußert, obgleich er eine hinreißende Wirkung hatte; bei aller Kraft und Ergiebigkeit seiner wissenschaftlichen Arbeit schien er sie auf irgendeine Weise nicht wichtig zu finden.

Sein Leben lang hat er leidenschaftlich die politischen Ereignisse verfolgt, sich zu ihnen verhalten und sein Wort gesprochen; gegen Ende des Krieges und dann in dem als Revolution sich vollziehenden Zusammenbruch Deutschlands trat er einen Augenblick öffentlich hervor; was er sagte, traf schlagend die Sache in der jeweiligen politischen Situation. Würde man deswegen meinen, er sei eigentlich *Politiker* gewesen, der durch Schicksal und Umstände nicht zur Geltung kam, so könnte jedenfalls seine Größe dann nur die eines Raffael ohne Arme gewesen sein; sie war Möglichkeit.

Weder seine politische Tätigkeit noch seine wissenschaftlichen Einzelleistungen — so eindrucksvoll und mächtig sie sind — wurden die Ursache, daß er jene einzige Stelle einnimmt im Herzen mancher Deutscher: Max Weber war die reichste und tiefste Verwirklichung des Sinns des Scheiterns in unserer Zeit. Er übernahm den ganzen Umfang deutscher Bildung und lebte in dem deutschen Staate, als beide schon im Ruin waren; er tat es mit einer Seele, die daran nicht nur litt, sondern sich zur Helligkeit brachte, was geschah, und zwar nicht im Allgemeinen aus gelassener Skepsis, die zusieht, sondern im jeweils Gegenwärtigen und Besonderen mit einem Glauben trotz allem, noch in hoffnungslosen Situationen sich zur Wehr setzend. Er war ein Mensch, der im Untergang aktiv sein Wesen erfüllte. Weil er dies, wenn auch ohne Absicht, als sein Schicksal vollzog mit der

Klarheit, die durch Einsicht, Wort, Handlung sichtbar wurde, war er *Philosoph*. Philosoph sein ist nicht zu allen Zeiten dasselbe, sondern für jede Zeit ein ursprünglich Neues. Gemeinsam ist nur, daß der Philosoph auch ist, was er weiß; daß er die Helligkeit eines unbedingten Seins ist. Anderes Sein, das in seiner Dumpfheit sich nicht versteht, kann durch ihn zu sich selbst kommen. Max Webers Werk ist ein einziger, darin allein ganz werdender Ausdruck dieses konkreten Philosophierens, das im Medium politischen Urteilens und wissenschaftlichen Forschens sich vollzieht, wie sein Leben ein einziges Philosophieren im Medium seines Daseins war.

War Max Weber Politiker, Forscher, Philosoph, so doch nicht das eine und auch das andere, sondern der ganze Mensch, der die Welt in unerhörter Weite aus der Tiefe seines Wesens ergriff, das, unteilbar Eines, eigentlich das ist, was der Mensch als Mensch sein kann: Sucher der Wahrheit; als Philosoph ist er Politiker, als Philosoph Forscher.

## Max Weber als Politiker

Max Weber wurde nicht führender Staatsmann; er blieb politischer Schriftsteller. Aber obgleich er nicht zum Handeln kam, lebte er wie in steter Bereitschaft. Sein Denken war die Wirklichkeit eines in jeder Faser politischen Menschen, war ein dem geschichtlichen Augenblick dienender politischer Wirkungswille.

Doch politische Wahrheit und politische Tat sind durch einen Sprung geschieden. Es ist in der Geschichte nicht selten geschehen, daß die Einsicht ohnmächtig war und nur den Nachfahren zum Vermächtnis wurde. Ein Blick auf Max Webers Haltung zu den Situationen und Ereignissen während seines Lebens läßt die Fragen entstehen: warum blieb er wirkungslos? was hätte sein können, wenn er zur Führung gekommen wäre? was ist der bleibende Anspruch seines politischen Denkens?

**Der Kampf gegen das System.** — Schon in der Jugend, als Deutschland im Glanz der Bismarckzeit lebte, deren Ereignisse Max Weber im Berliner väterlichen Hause durch Berührung mit nationalliberalen und freisinnigen Politikern erfuhr, stand er in *unbestimmter Sorge*. Er bewunderte Bismarck, aber sah mit Schrecken „die furchtbare Vernichtung selbständiger Überzeugung, welche Bismarck bei uns angerichtet hat“. Er beklagte damals „das Danaergeschenk des Bismarckischen Cäsarismus, das allgemeine Stimmrecht“, das in der Tat grade nicht eine Gleichberechtigung aller im wahren Sinne des Wortes bedeute. Er verwarf, was damals in aller Gesellschaft galt: „die Anbetung der militaristischen und sonstigen Rücksichtslosigkeit, die Kultur des

„Illusion selbständiger sozialpolitischer Ideale“ sieht Max Weber vor den großen weltpolitischen Machtfragen verschwinden.

In der doppelt trostlos aussehenden Situation, daß *Klassen*, die die Führer des Staates stellen können, nicht entschieden sichtbar waren, und daß ein *System* falsch sein mußte, das nicht die im Volke etwa erwachsenden Staatsmänner an die Führung bringt, sah Max Weber als das allein Wesentliche die Gefahr des außenpolitischen Untergangs Deutschlands. Wohl wenige haben in der Zeit nationalen Glücks an das drohende Unheil so bestimmt gedacht wie Max Weber. Den Untergang noch im letzten Augenblick zu verhindern, entschied er sich für einen *Parlamentarismus*, den er seit 1917 in seinen Schriften als den ihm einzig möglich erscheinenden *Weg für die Auslese* politischer Führer entwarf. Seit diesem Jahre geht sein Drängen auf sofortiges innenpolitisches Handeln. Alles kommt darauf an, außenpolitisch wie innenpolitisch, daß das Rechte sogleich getan wird. Max Weber trat ein für eine Demokratie, von deren Vertrauen der Staatsmann in seiner Berufung so abhängig ist, daß er getragen von ihm zwar autoritativ herrscht, aber die echte Verantwortung durch die persönliche Gefahr mit der Haftung vor dem vielleicht seinen Kopf fordernden Volke trägt. Für Max Weber ist hierbei die Frage nach der politischen Verfassung lediglich eine Frage der Technik, nicht der Weltanschauung; er fragt nach der Wirkung für die allein durch überlegene Klugheit der Staatsmänner zu sichernde Macht der Nation. Ihm ist gewiß, daß nur eine vom Volk getragene Regierung die Kräfte des Volkes zur höchsten Steigerung bringen kann. Darum ist die entscheidende Frage seines politischen Denkens, wie die unausweichliche Demokratie mit der autoritativen Führerschaft der wirklich sachverständigen und verantwortlichen Staatsmänner in einen lebendigen Einklang gesetzt werden könne. Im Laufe des Krieges und im Zusammenbruch entsteht die Reihe seiner großen politischen Schriften, in denen bis ins einzelne durchdacht wird, was ihm zwar ganz auf

ihm liegt für Weber eine weltgeschichtliche Aufgabe, aber es schien, daß niemand sie ergriff. Diese Aufgabe ist für Weber nicht die der Machtentfaltung als solcher, sondern jene, die das Bewußtsein des Sinns und der Verpflichtung gibt: die Erhaltung europäischer Kultur „zwischen den Reglements russischer Beamten einerseits und den Konventionen der angelsächsischen society andererseits“. Für diese Aufgabe erst war die deutsche Macht eine weltgeschichtliche Notwendigkeit.

Diese durch die Reichsgründung gestellte geschichtliche Aufgabe bleibt ihm der Sinn des Weltkrieges. „Wollten wir diesen Krieg nicht riskieren, schreibt er 1916, nun dann hätten wir die Reichsgründung ja unterlassen und als ein Volk von Kleinstaaten weiter existieren können . . . Krieg hätten wir auch dann gehabt: die einen hätten als Rheinbundstaaten für französische, die anderen als russische Satrapie für russische Interessen fechten und dafür den Kriegsschauplatz abgeben dürfen. Nur die Weihe eines *deutschen* Krieges, die hätten wir dann nicht kennengelernt. Daß wir nun einmal nicht ein Volk von sieben, sondern von siebzig Millionen sind, das war unser Schicksal. Das begründete jene unent-rinnbare Verantwortung vor der Geschichte. Die Wucht dieses Schicksals, das wir bestehen müssen, führte die Nation empor auf der steilen Bahn der Ehre und des Ruhms, auf der es keine Umkehr gab, in die klare Luft des Waltens der Weltgeschichte, der sie in ihr grimmi-ges, aber gewaltiges Angesicht schauen mußte und durfte, späteren Nachfahren zu unvergänglichem Gedächtnis.“

Nach dem bestimmten Sinn aber der deutschen Weltmacht gefragt, wiederholte Weber, sie bedeute die Entscheidung über die Eigenart der Kultur der Zukunft. Diese sollte nicht kampflos zwischen jenen angelsächsi-schen Konventionen und russischer bürokratischer Regle-mentierung aufgeteilt werden. Künftige Geschlechter würden nicht die Dänen, Schweizer, Holländer, Nor-weger verantwortlich dafür machen, sondern uns. Unsere Schuldigkeit vor der Nachwelt sei, uns der Überschwem-

U-Boot-Kriegsfrage so klar verlangt, daß jeder besonnene Hörer es hätte einsehen müssen.

Nach dem deutschen Waffenstillstandsangebot und dem Bekanntwerden der Forderung der Entente, die Deutschland als Waffenstillstandsbedingung die vollständige Entwaffnung auferlegte, schrieb Max Weber (Frankfurter Zeitung, Oktober 1918), als man von tausend anderen Sachen redete: „Würde der Präsident Wilson die Entwaffnung Deutschlands zulassen, so würde er in weitestem Maße auch sich selbst aus der Reihe der für die Friedensbedingungen maßgebenden Faktoren ausschalten. Seine Stellung als Schiedsrichter der Welt beruht nur darauf, daß die deutsche Militärmacht mindestens soviel bedeutet, daß sie ohne die Mithilfe der amerikanischen Truppen keineswegs zur Unterwerfung gezwungen werden kann. Würde dies anders, so sind die intransigenten Elemente in den übrigen feindlichen Staaten in der Lage, den Präsidenten mit höflichem Dank für seine bisherige Hilfe glatt beiseitezuschieben. Seine Rolle wäre ausgespielt.“ Zwar las man eine Zeitungsmeldung, wonach dieser Artikel in Nordamerika großen Eindruck gemacht habe. Aber obgleich es die einfachste Sache und leicht zu begreifen war, war es in diesem Falle Amerika, das in der Person Wilsons nicht so handelte, und die Folge war, daß Wilson in Versailles in der Tat ausgeschaltet wurde und Amerika als kriegführende Macht kein Wort von Gewicht mehr in die Wagschale zu werfen hatte.

Sofort nach dem Waffenstillstandsangebot begann Max Weber am 11. Oktober 1918 an alle ihm zugänglichen Stellen zu schreiben: Der Kaiser müsse abdanken. „Geht er, ohne Druck von außen, jetzt, so geht er in Ehren . . . die Stellung der Dynastie bleibt gewahrt. Ich gestehe offen, die Art seines Regierens mit entschiedener Abneigung beobachtet zu haben. Aber im Interesse des Kaisertums kann ich nicht wünschen, daß ein Kaiser *mit Unehren* endet . . .“ Weber will den Rücktritt als Monarchist, weil sonst die Dynastie geschädigt wird, „die wir doch erhalten wollen“. Würde der Kaiser auch jetzt

ausfordernde Kränkungsabsicht oder bloße Entladung von Haß darstellt. Max Weber entwickelte deutsches politisches Denken, nicht nationales Gerede. In allen Spannungen des politischen Bewußtseins blieb ihm der wirkliche Erfolg: der Aufstieg des Deutschen, der wahrhaftig und in konkreter Bestimmtheit gemeinte letzte Maßstab. „Zur Wiederaufrichtung Deutschlands in seiner alten Herrlichkeit würde ich mich gewiß mit jeder Macht der Erde und auch mit dem leibhaftigen Teufel verbünden, nur nicht mit der Macht der Dummheit.“

Die unheimliche Grenze, wo die bewußte Verantwortungsethik die Gesinnungsethik in Frage zu stellen scheint, um schließlich doch nur durch sie auch selbst zu bestehen, zeigt Antinomien als ethische Paradoxien, mit deren Erhellung Weber eine Last legte auf alle, die naiv mit bloß verstandesmäßiger Gerechtigkeit das allein Richtige zu wissen meinen.

Was aber das letzte Ziel sei, das verliert sich ins Unbestimmte: Der Adel des Menschen und die weltpolitische Geltung der Nation — nicht eines ohne das andere — bedeutet ihm den Willen: daß die späteren Menschen uns als ihre Ahnen kennen; nicht notwendig im Sinne von Rasse und Abstammung, sondern so, wie wir die Griechen kennen, denen wir unser Sein verdanken.

formales Recht, gesetzliche Staatsordnung sind Bedingungen, die gemeinsam haben die Rationalisierung des Daseins zugunsten der Berechenbarkeit.

Aber alle diese Bedingungen würden nicht genügt haben, um den Geist wirksamer kapitalistischer Arbeitsgesinnung hervorzubringen. Dazu findet Weber vielmehr einen ursprünglich anderen, nach ihm entscheidenden Faktor: Die Gesinnung des Arbeiters, der statt persönlicher Dienste lieber einem unpersönlichen Betrieb seine vertraglich bemessene Arbeit gegen Entgelt leistet, in der Arbeit unermüdlich die Sache, die ihm aufgetragen ist, fördert, im übrigen aber frei ist, hat eine innere Verwandtschaft mit der Gesinnung des Unternehmers, der sein Leben aufreißt im Aufbau seines Werkes, jedes Gewonnene wieder investiert zur Erweiterung und Stärkung seines Betriebes, seiner Sache dient, aber nicht eigentlich zum Genuß seines Gewinnes kommt. Beide arbeiten vom Standpunkt lebensfreudigen Genießens gesehen eigentlich ohne Sinn; beide haben eine Berufsidee. Heute tritt dieser Geist zumeist als Fachmenschentum und als leeres, stets rechnendes aufreibendes Kämpfen um Erfolg noch mit der sittlichen Geltung der Berufsidee in die Erscheinung. Es ist die Frage, woher dieser geistige Impuls kommt, den es sonst nirgends in der Welt so gegeben hat. Er hat religiösen Ursprung, so sehr dieser heute auch verschwunden ist in der rein weltlich gewordenen Berufsgesinnung. Die Berufsidee hat ihren Ursprung bei Luther, ihre eigentümliche Ausbildung, die erst jene merkwürdigen Folgen hatte, im Calvinismus. Die religiöse Lehre war: nicht wie der Mönch soll der Mensch Gott durch eine Askese dienen, die ihn aus der Welt hinaus zu lieblosem Nichtstun drängt; sondern Gott will *in* der Welt verherrlicht sein, aber allerdings durch Askese. Daher soll der Mensch arbeiten für die anderen, und damit Gottes Wille in der Welt durch Hervorbringen der erfolgreichen Werke geschehe; er soll nicht arbeiten, um Genuß am Gewinn und Erfolg zu haben, vielmehr ohne Genuß daran. In innerweltlicher Askese soll er schaffen, und er hat als persönlichen Ge-

winn dabei nur folgenden: Gott hat alle Menschen vorausbestimmt entweder zum ewigen Stande der Gnade oder zur ewigen Verdammnis; daran kann kein Mensch etwas ändern; aber er kann nach Symptomen suchen dafür, zu welchem Stande er selbst durch Gottes unerforschlichen Ratschluß bestimmt ist; zwar kann er es auch durch alle Symptome nie gewiß wissen; es bleibt immer fraglich. Ein Symptom ist nun, daß er durch sein Handeln in der Welt Erfolg hat; nicht um Gewinn und Weltlust geht daher das unermüdliche Planen und Schaffen des Unternehmers und Arbeiters, sondern um ein Zeichen zu finden, daß er zum Stande der Gnade bestimmt sei. Würde er anfangen, seinen Erwerb zu genießen, statt ihn zur weiteren Vergrößerung seines Erfolges und damit zur Verherrlichung Gottes in der Welt zu brauchen, so würde das ein Zeichen für das Gegenteil werden. Die auch bei den großartigsten Erfolgssymptomen immer noch bleibende Fraglichkeit des Standes der Gnade treibt ihn ruhelos weiter. Diese religiöse Konzeption, aufgenommen in die Gesinnung vieler, wurde ein unvergleichlicher Motor der unter rationalen Voraussetzungen rechnenden Arbeit. Daraus entstand jene Wirtschaftsführung, die weltlich und asketisch zugleich ist, und deren rein weltliche Form bei nunmehr sinnlos gewordener Askese in Verbindung mit neuen Motiven gespenstisch heute fortbesteht.

Verwickelter und überzeugender als dieses schematische Referat ist die Analyse der Zusammenhänge in Max Webers vollendetster wissenschaftlicher Arbeit über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus. Fragt man aber, ob Max Weber damit die Ursache des modernen Kapitalismus erfaßt zu haben glaube, so antwortet er: durchaus nicht. Er stellt nur mit allen Mitteln empirischer Forschung und verstehender Deutung die Bedingungen und dann einen positiven Faktor ans Licht, der hinter dem Rücken der Menschen Wirkungen erzielte, an die niemand gedacht hatte, als es so geschah. Diese Forschungen erweitern das Bewußtsein durch Erleuchtung eines Zusammenhangs, der verborgen war und

greifen, bedarf es wiederum umgekehrt des Eindringens in die Gegenwart der eigenen Welt. Grade durch die Konzentration auf die Gegenwart als das eigene geschichtliche Dasein wird Max Weber zum Universalhistoriker. Die Ohnmacht seines politischen Willens setzt dessen Kraft um zur Beflügelung seines ebenso leidenschaftlichen Wissenwollens. Das bei ihm schon mit dem Erwachen seines Bewußtseins einsetzende historische Interesse, welches ihm eine einzigartige Kenntnis aller Zeiten und Kulturen brachte, kam ihm zu Hilfe.

In seiner Universalgeschichte suchte er als Ziel nicht die großartigen *Bilder* vergangener Zeiten und Kulturen, nicht das Theater der Weltgeschichte. Alles Bildhafte ist ihm lediglich ein Mittel. Obgleich er ein Darsteller von unerhörter Kraft war, spielt *Darstellung* in allen seinen Werken eine geringe Rolle. Wer nach ihnen greift in der Erwartung, leicht begreifliche Erzählungen, Beschreibungen, sich rundende Gestalten zu finden, ist enttäuscht. Er findet sich durch das Gewirr des Genannten und Gestreiften kaum hindurch. Kenntnis und Anschauung der Geschichte setzt Max Weber bei seinem Leser voraus. Aber gemessen an der Eindringlichkeit und sachlichen Bestimmtheit dieses historischen Begreifens sinken die meisten Darstellungen der Geschichtsschreiber in das bloß Ungefähre, Schwebende, Atmosphärische.

Max Weber sucht als Universalhistoriker auch nicht das Ganze der menschlichen Welt. Er weiß, daß dessen Existenz fragwürdig, jedenfalls unendlich und für die Forschung unerschöpfbar ist. Weil er nach greifbaren Fakten des Geschehens sucht, kennt er nur relative Ganzheiten, nicht die beherrschende *Konstruktion des Ganzen* der menschlichen Dinge. Gemessen an Webers Universalgeschichte wirkt noch die reichste geschichtsphilosophische Ganzheit arm, wenn auch verführend durch bequeme Großartigkeit.

In diesen Verzichten wird Max Weber auch nicht der Sammler von historischen Tatsachen. Er sucht keine *enzyklopädische Übersicht* über alles, wovon wir Kunde haben. Gemessen an der prägnant gedachten Mannig-

die Auffassung des Vergangenen als einer jeweiligen Gegenwart gesucht. Sein *Gegenwartsbewußtsein* war wesentlich dadurch, daß er Gegenwart noch nicht betrachtete, als ob sie schon Geschichte sei und notwendig so geschehe — der so Betrachtende ist gar nicht gegenwärtig, sondern ein imaginärer Zuschauer eines stets nur Vergangenen. Sein *Vergangenheitsbewußtsein* aber wurde ihm eine andere Gegenwart und dadurch erst eigentlich wirklich — wer das Historische nur als Vergangenheit betrachtet, macht sie unwillkürlich der eigenen Gegenwart fälschlich ähnlich. So allein konnte Weber historisch und gegenwärtig zur größten Klarheit bringen, was eigentlich entschieden wurde.

Er selbst hat die Methode, die dabei wesentlich ist, ausgesprochen: Man muß die *Möglichkeiten* sehen, um das Wirkliche zu erfassen. In der Gegenwart ist der Entwurf des Möglichen der Raum, in dem ich dessen, was ich entscheide, gewiß werde; ohne Möglichkeit habe ich keine Freiheit; ohne Sehen des Möglichen handle ich blind; nur mit dem Wissen des Möglichen weiß ich, was ich wirklich tue. Dem analog ist die Kategorie der „objektiven Möglichkeit“ in der geschichtlichen Auffassung vergangener Situationen. Der Historiker vergegenwärtigt sich eine Situation. Das Maß seines Wissens erlaubt ihm Konstruktionen dessen, was damals möglich war. An diesen mißt er zunächst, was den damals entscheidend handelnden Personen als möglich *bewußt* war. Und dann mißt er am Möglichen, was wirklich *geschehen* ist, um zu fragen, was denn die *eigentümliche* Ursache war, daß aus mehrerem Möglichen grade dieses Wirkliche wurde. Der Historiker verwandelt noch einmal in Möglichkeit, was faktisch schon geschehen ist, um die kritische Spitze der Entscheidung zu finden, durch die es geschah. Die Ursache, die er findet für das wirklich eingetretene Ereignis, nennt Max Weber unter Bezugnahme auf logische Arbeiten anderer die adäquate Verursachung. Das will sagen: auch so ist nicht nach strengen Gesetzen als absolut notwendig begriffen, was geschah. Sondern nach unseren Kenntnissen von Regeln

können wir begreifen, daß es so geschah, weil wir, wenn wir selbst darin wären, es als kommend erwarten würden.

Einer der Wege, um das Mögliche zu finden, ist das *Vergleichen*. Universalhistorisch bezieht Max Weber ständig ganz fremde Ereignisse aufeinander. Er vergleicht Entwicklungen in China, in Indien, im Abendland, nicht um historische Gesetze oder soziologische Typen zu finden als Abstraktionen des Identischen oder Ähnlichen, sondern das Übereinstimmende ist das Mittel, um zu einer um so entschiedeneren Erfassung des eigentlich Unterscheidenden zu kommen. In ähnlichen historischen Situationen ist ähnliches möglich. Nun geschieht in der Folge der Zeiten Entgegengesetztes oder schlechthin Abweichendes. Durch die Ähnlichkeiten hindurch, mit ihnen kontrastierend, ist der Ursprung des jeweilig Besonderen zu finden, das seinerseits als Möglichkeit gedacht wird. Auf diese Weise gelangt Max Weber zu dem hellsten Wissen von dem, was jeweils geschehen ist. Er gelangt dahin notwendig nur auf dem Weg der Universalhistorie. Diese und das entschiedene Begreifen des konkreten Zusammenhangs stehen in Korrelation. Daher ist in Max Webers soziologischen Analysen das immer Wiederkehrende dieser Form: es wird durch Vergleiche und Einschränkungen des Möglichen auf die Spitze getrieben, was in irgendeinem Sinne für den Fortgang der Ereignisse bestimmend war. Ob er von der Entstehung der jüdischen Prophetie und von der welthistorischen Bedeutung des Judentums handelt, von dem Faktum der indischen Fortschrittslosigkeit, von der Bedeutung der Schlachten von Marathon und Salamis, überall ist es der Angelpunkt, der in das Gesichtsfeld gebracht wird mit der Breite allseitiger empirischer Forschung, auf Grund deren dann erst das schließlich Einfache auch einsichtig wird.

Um menschliche Dinge vergleichen zu können, muß ich die Tatbestände durch Begriffe auffassen, welche sie als Sinn — als gemeinten Sinn der Handelnden oder als möglichen Sinn durch Bedeutung für Anderes oder als

gibt also weder begrifflich noch zeitlich ein Allgemeines, es gibt kein Prinzip, keine Substanz, keine menschliche Ursituation oder Urwesenheit, kein noch individuell unbestimmtes Dasein, aus dem sich herleiten läßt, was wirklich ist. Das war Max Webers Horizont, wenn er sagte: „Endlos wälzt sich der Strom des unermesslichen Geschehens der Ewigkeit entgegen.“ Daher kann der Mensch nur eindringen in die Wirklichkeit durch Erfahrungswissenschaft, nicht sie ableiten und nicht sie als Ganzheit erfassen. Die Folge dieser Einsicht ist einerseits die *entschiedene Fassung des empirisch Wirklichen*, andererseits die *Ablehnung aller metaphysischen Einschleichungen* in das Erfahrungswissen.

Das empirisch Wirkliche muß bestimmt nachweisbar sein: es ist im menschlichen Handeln nur der von Menschen *gemeinte* Sinn (im Unterschied von einem untergelegten objektiven, von den Handelnden nicht gewußten Sinn der Geschichte); es ist ferner der von *einzelnen* und vielen einzelnen Menschen *gemeinte* Sinn (während Ganzheiten von Menschengruppen, die unbewußt wirken, als solche nicht empirisch feststellbar sind); empirisch wirklich ist nur das Handeln Einzelner. Das Hervorbringen von Ganzheitsvorstellungen ist nicht Sache der empirischen Soziologie; diese untersucht sie als in Menschen wirksame Vorstellungen nach ihrer funktionalen Bedeutung, findet sie vor; weder verabsolutiert sie sie, noch leugnet sie ihre anders begründete, dann nicht allgemeingültige Wirklichkeit, noch entscheidet sie, daß sie im Handeln nicht gebraucht werden dürften. Ihre individualistische Methode bedeutet keine individualistische Wertung, so wenig wie ihr rationalistischer Charakter der Begriffsbildung den Glauben an das Vorwalten rationaler Motive im menschlichen Tun bedeutet. Die empirische Forschung löst unvermeidlich die substantielle Auffassung von Staat, Kirche, Ehe usw. für sich auf, ohne sie als Gestalten des Glaubens anzutasten, als die sie sie vielmehr wiederum in ihrer Objektivität als von Menschen *gemeinte* Vorstellung und für sie wirksames Motiv untersucht. Für die Soziologie selbst ist daher die

ge glaubte Substanz verwandelt zum Gegenstand rationaler Erkenntnis als von wirklichen Menschen gemeinter und gewollter Sinngehalt, ist daher z. B. der Staat „lediglich eine Chance, daß ein seinem Sinngehalt nach in angebbarer Art aufeinander eingestelltes Handeln stattfand oder stattfindet oder stattfinden wird ... Ein anderer klarer Sinn ist mit dem Satze, daß ein Staat noch existiere, nicht zu verbinden.“

Darum ist Max Weber als empirischer Soziologe gegen metaphysische Begriffe, wie Volksgeist, Idee als daseiende Kraft, gegen den Begriff einer notwendigen Entwicklung, gegen materialistische Geschichtsauffassung als eindeutige Bestimmung des weltgeschichtlichen Verlaufs. Keine Vision des Ganzen der menschlichen Geschichte, keine Konstruktion der Weltgeschichte ist ihm erlaubt. Er bleibt in einem unabsehbaren methodischen Eindringen durch empirische Forschung. Es rundet sich kein Ganzes. Wenn er ein System hätte, so könnte es nur ein System jeweiliger Methoden und Grundbegriffe sein. Aber selbst dieses geschlossene System von Begriffen ist kein sinnvolles Ziel. „Die Ausgangspunkte der Kulturwissenschaften bleiben wandelbar in die grenzenlose Zukunft hinein, solange nicht chinesische Erstarrung des Geisteslebens die Menschheit entwöhnt, neue Fragen an das immer gleich unerschöpfliche Leben zu stellen.“

Die Relativität aller Begriffe, die zur Erkenntnis empirischer Wirklichkeit geeignet sind, vereinigt mit der jeweiligen Einseitigkeit die Weite der Erkenntnismöglichkeiten; die Prägnanz des jeweils Gemeinten vereinigt die Anschaulichkeit mit der Abstraktheit. Die vermeintlichen Erkenntnisse der Totalität als der Gesamtentwicklung der Weltgeschichte, der eigentlichen Wirklichkeit, von der alles andere abhängt, werden von Weber aufgenommen, aber nur als idealtypische Konstruktionen, welche möglich sind, und die nach ihrer Fruchtbarkeit für konkrete Erkenntnis von Tatsächlichkeiten befragt werden. So ergriff er die marxistischen Konstruktionen, indem er ihre Verabsolutierung und weltanschauliche Totalisierung ablehnte, so versuchte er

auf gleicher Ebene die Ursprünglichkeit religiöser Faktoren in ihrer wiederum begrenzten Wirksamkeit für die Geschichte von Wirtschaft und Gesellschaft zu zeigen und deutlich zu machen, wieweit bei einer empirischen Untersuchung das, was dem anderen als nur abhängiger Überbau erschien, seinerseits primäre kausale Bedeutung haben könne.

Durch die Prüfung aller Begriffe und Konstruktionen an dem Kriterium, wieweit sie zu Fragestellungen kommen, welche in empirischer Forschung zu wesentlichen Ergebnissen führen, schuf sich Weber die Möglichkeit zu ihrer Aneignung, die ihm alle Gesichtspunkte zugänglich machte zum Blick auf jede Tatsächlichkeit. Grade weil er keinerlei Vollendung des Wissens zuließ, kein Totalbild als wissenschaftlich gelten ließ, kein Wissen von den „eigentlichen“ Faktoren des Geschehens anerkannte, erwarb er sich die schrankenlosen Perspektiven und Orientierungen, welche das Wesen unbefangener Erkenntnis sind. Zwar ist ihm keine menschliche Welt restlos zu erklären, sondern unendliches Problem, aber dadurch hat er in der Bestimmtheit verlässliches Wissen und vermag zu meiden die allverbreiteten Täuschungen durch Schau des Ganzen, der Kräfte, all die Verabsolutierungen einseitiger Betrachtungen. Im Eingehen auf die radikalen Einseitigkeiten, welche alle Erkenntnisse darstellen, überwand er durch das Wissen der Einseitigkeit die Beherrschung von ihr, indem vielmehr er sie beherrschte.

c) Weil Max Weber als empirischer Forscher gegen die Ganzheiten für partikuläre Erkenntnis, gegen die Allgemeinheiten für das Bestimmte, gegen das bloß theoretische Ausdenken für konkrete Forschung, gegen Überblick und Etikettieren für eindringendes Erkennen, gegen das Bildhafte für kausale Analyse, gegen bloße Beschreibung für gedankliche Konstruktion, gegen die Substanzen für die Auflösung in empirisch faßliche Faktoren war, blieb er beim Ergreifen der empirischen Wirklichkeit in Distanz vom Kern der Dinge (diese Reinheit der wißbaren Welt wird in anderem Zusammenhang Be-

er mit seinem unerhörten Wissen dieses Feld bebaut hat, entzieht sich jeder kurzen Darstellung; die konkreteste Einzeluntersuchung dient dem unabschließbaren Fortgang universeller Einsicht in das, was Menschen getan haben und was ihnen möglich ist.

Im Amt war Max Weber Nationalökonom. Er war gegen die Errichtung soziologischer Lehrstühle. Denn er verschleierte sich nicht den Tatbestand, daß es sich um eine Wissenschaft handelt, die überall auf den Füßen anderer geht, die erhebliche eigene Forschungserfahrung in diesen anderen einzelnen Wissenschaften und ein ungewöhnliches Maß von Kritik erfordert. „Das Meiste, was unter dem Namen Soziologie geht, ist Schwindel“, sagte er in seiner Heidelberger Abschiedsrede.

**Nichtwissen im Wissen.** — Max Webers Wissenschaft hat eine doppelte Seite. Man versteht die eine nicht, wenn man die andere vergißt.

Der universale Empirismus will wissen, was überhaupt wißbar ist. Er greift zu, wo etwas bewiesen werden kann. Es geht für ihn alles nach kausalen Gesetzen zu, die begreiflich sind, und nach rationalen Zusammenhängen, die schlüssig sind. Alles?

Nur das, was wißbar ist, und alles, sofern alles und das Wißbare identisch sind. Dem möglichen Wissen kann nichts vorkommen als was seiner Relativierung verfällt. Aber das Wissen stößt an *Grenzen*. Mit Max Webers Wissenschaft ist verknüpft das Bewußtsein dessen, was nicht gewußt wird. Zunächst ist schon die Endlosigkeit alles Individuellen unerschöpflich. Dann hat diese als geschichtliche Einmaligkeit unter Umständen eine Bedeutung, deren Interpretation nicht zu vollenden ist. Endlich ist der Ursprung immer irgendwie vorausgesetzt: die ersten Konzeptionen einer Religion sind genetisch nicht zu begreifen trotz aller Feststellung der Konstellationen und Situationen, ohne die sie nicht entstanden wären.

Es ist bei dieser Doppeltheit von Wissen und Nichtwissen, von dem das empirische Wissen als „Entzaube-

„*Welt*“ in den Werken Max Webers fast alleinherrschend zu sein scheint, Anlaß zu *Mißverständnissen*. Man faßt dieses riesenhafte in Forschung umgesetzte Wissen fälschlich auf als Wissen vom menschlichen Dasein *an sich*, ist töricht damit zufrieden oder sträubt sich dagegen:

So wirft man ihm etwa vor, er habe keinen Sinn für die Religion, für die indische Philosophie, nicht für die Bauern- und Grundbesitzerwelt, nicht für die Ganzheit und Substantialität des Staats usw. Jedoch beruhen alle diese Vorwürfe auf einer Verwechslung des allgemeingültigen Wissens *von* Etwas mit dem durch Denken eines Sinns sich ausdrückenden Sein *in* Etwas. Als gewußt ist jeder Ursprung nicht mehr er selbst, sondern in Gestalt eines Relativen, wissend Gemeinten. Max Weber reinigt das Wissen als empirisches Wissen, aber nicht um das Denken darauf zu beschränken, sondern um die anderen Weisen des Denkens mit ihrem anderen Sinn und ihrem immer geschichtlichen, nicht allgemeingültigen Geltungsgrund klar und entschieden zu ermöglichen. Er will aus Wahrhaftigkeit keine Zugeständnisse machen an die Weise der Interessenvertretung, die, indem sie Tatsächliches nicht wissen will, ihre Sache als wißbares Allgemeininteresse ausgibt; und keine Zugeständnisse an die Negativität des Sehens der Ungläubigen, die im Wissen als Besitz suchen, was sie im Glauben verloren haben: es ist charakteristisch, daß eigentlich Gläubige an Max Webers religionssoziologischen Analysen keinen Anstoß nehmen, daß echt im politischen Machtpragma dem Staate Verwurzelte gegen seine kühlen empirischen Feststellungen nichts einzuwenden haben. Das Wißbare in seiner Relativität zu erfassen, läßt den Glauben nur um so reiner hervortreten.

Ein anderer Vorwurf lautet: Das Wissen in der Gestalt Weberscher Forschung überschlage sich; denn dieser Riesenmasse könnten lebendige Menschen nicht mehr Herr werden. Das Wissen werde sinnlos, denn es diene zu nichts, da es substanzlos in die Endlosigkeit zerflattere. Es sei Max Webers Leistung eine letzte und

dieser Weg nunmehr zu Ende. Jedoch verwechselt dieser Vorwurf die Endlosigkeit leerer Intellektualität mit der Unendlichkeit des gehaltvollen Forschungsprozesses.

Die Vorwürfe behaupten letzthin das Scheitern Max Webers als Forscher. In der Tat ist er gescheitert, aber im wahren Scheitern, das zum Sinn eigentlicher Wissenschaft gehört. Unwahr ist das Scheitern in der Intellektualität beliebiger Gedanken und übersichtlicher Schematismen, die als intellektuelle eine Zeit lang scheinbar befriedigen, dann aber jene Leere der Sinnlosigkeit, die heimlich in ihnen steckt, zurücklassen. Unwahr ist das Scheitern, das nur, weil es der Endlosigkeit nicht Herr wird, den Weg des Wissenkönnens verzichtend aufgibt. Unwahr ist ein Scheitern, das, weil man fälschlich im Wissen das Sein selbst ergreifen wollte, enttäuscht das Wissen überhaupt preisgibt. Unwahres Scheitern gibt vor, nicht zu wissen und bemüht sich nicht mehr. Max Webers Scheitern ist, im grenzenlosen, bestimmten, sach- und materialnahen empirischen Wissen das eigentliche Nichtwissen positiv zu erfassen und sich die Möglichkeit eines Seins als eigentlichen Seins, nicht als eines gewußten, zu eröffnen. Das Scheitern führt um so tiefer zum Sein, als das Wissen umfassend wird; daher sind Max Webers Forschungsentwürfe so riesenhaft, daß er sie nie vollenden konnte, und seine Werke trotz ihrer Weite gewaltige Fragmente, steckengebliebene Bauwerke eines Titanen. Daß Max Weber in der Soziologie die Metaphysik auch in jeder verkappten Gestalt ablehnte, daß er die wissenschaftliche Gesinnung gleichsam asketisch machte, bedeutet: Er hielt die Möglichkeit des wahren Scheiterns offen und verhinderte eine unwahre Befriedigung in der Wissenschaft, die sich verfälscht. Durch vermeintliches Wissen soll nicht leicht gemacht werden, was nur gelingt, wenn es echt geglaubt wird. Die Relativität des Wissens scheint den Fall in die Bodenlosigkeit zur Folge zu haben, aber gerade aus ihm erst wird im echten Ursprung aus geschichtlicher Gegenwart des Wollens und Glaubens der Boden bewußt, der nur rein wird, wenn er sich im Feuer grenzenlosen Wissenwollens

lichung angeben. Galt Wissenschaft einst als der Weg zum wahren Sein, zur wahren Kunst, zur wahren Natur, zum wahren Gott, zum wahren Glück, so glaubt das niemand noch. Wissenschaft hat alles entzaubert. Sie hat stets zur Voraussetzung, daß etwas aus anderem Ursprung wichtig sei: z. B. die Medizin praktisch: daß das menschliche Leben bedingungslos erhalten, das Leiden vermindert werden müßte; die Astronomie theoretisch: daß die Gesetze des kosmischen Geschehens wert sind, gekannt zu werden. — Daß Wissenschaft Sinn habe, kann nie aus ihr durch sie selbst bewiesen werden.

Damit zog Max Weber die unerbittliche Folgerung aus dem tatsächlichen Gang der Wissenschaft. Er erinnert durch Zitat an die Haltung Platons, wie sie im Gleichnis (zu Anfang des 7. Buches des Staates) ausgesprochen ist: die Menschen im Leben sind wie gefesselt in einer Höhle mit dem Blick auf den Fels und sehen nur Schatten des Seins, die auf die Wand fallen; wenn aber einer sich löst, so kann er sich wenden und die Sonne sehen. „Er ist der Philosoph, die Sonne aber ist die Wahrheit der Wissenschaft, die allein nicht nach Scheingebilden und Schatten hascht, sondern nach dem wahren Sein.“ Nichts von dieser Haltung ist heute noch wirklich geglaubt; gerade das, was Plato meint, gibt die Wissenschaft nicht.

Also, so hat Tolstoi geschlossen, ist die Wissenschaft sinnlos: „Sie ist sinnlos, weil sie auf die allein für uns wichtige Frage: was sollen wir tun? wie sollen wir leben? keine Antwort gibt“; ferner, weil der Tod durch sie sinnlos wird; er dürfte nicht sein, da die Wissenschaft unabschließbar ist und das Leben, das sich ihr hingibt, seinem immanenten Sinne nach kein Ende haben dürfte.

Max Weber, der gegen Plato — wenigstens gegen die Auffassung seiner Philosophie als Wissenschaft — es für schlechthin unbestreitbar erklärt, daß die Wissenschaft auf die Tolstoischen Sinnfragen keine Antwort gibt, verleugnet aber den Sinn nicht wie Tolstoi. Weder Plato noch Tolstoi folgend antwortet er auf die Frage

nach dem Sinn der Wissenschaft: Die allgemeingültige Erkenntnis des empirisch Wirklichen und logisch Zwingenden sei für den wahren und auf sich selbst stehenden Menschen etwas Unersetzliches: die Hingabe an eine Sache, die ohne Eigeninteresse anerkannt werde; Wissenschaft lehre die unbequemen Tatsachen sehen; der Mensch bewähre sich in der Erfahrung, was zu wissen er erhalten könne. Wissenschaft gibt *Klarheit*. Sie zeigt gegebene *Tatsachen*, von denen mein Tun abhängig ist, und macht den rationalen *Standpunkt* bewußt, aus dem ein Handeln sinngemäß folgt. Sie ist wahr im Sinne der ihr eigenen allgemeingültigen zwingenden Wahrheit nur, wenn sie frei ist von Prophetie. Dem Propheten kann man glauben oder nicht glauben; wissenschaftliche Einsicht ist zwingend für jedermann, oder sie ist gar nicht.

Von den wissenschaftlichen Möglichkeiten ist die erregendste die Frage nach den letzten Standpunkten. In der *rationalen Klärung der Standpunkte*, aus denen mein Tun oder das Tun eines anderen sinngemäß folgt, geht Max Weber aus „von dem einen Grundsachverhalt: daß das Leben, solange es in sich beruht und aus sich selbst verstanden wird, nur den ewigen Kampf der Götter miteinander kennt, — unbildlich gesprochen: die Unvereinbarkeit und die Unaustragbarkeit des Kampfes der letzten überhaupt *möglichen* Standpunkte zum Leben, die Notwendigkeit also: zwischen ihnen sich zu *entscheiden*.“ „Wie der Hellene einmal der Aphrodite opferte und dann dem Apollon und vor allem jeder den Göttern seiner Stadt, so ist es, entzaubert und entkleidet der mythischen, aber innerlich wahren Plastik jenes Verhaltens, noch heute. Und über diesen Göttern und ihrem Kampf waltet das Schicksal, aber ganz gewiß keine Wissenschaft.“

Die letzten Standpunkte, die diesen unaustragbaren Konflikt in die Welt bringen und damit alles menschliche Tun in eine Tragik verflechten, zur Klarheit zu bringen, so daß der Mensch sich Rechenschaft geben kann über den letzten Sinn seines eigenen Tuns, ist Aufgabe der Wissenschaft; aber welcher Wissenschaft? „Die Fach-

disziplin der Philosophie und die dem Wesen nach philosophischen prinzipiellen Erörterungen der Einzeldisziplinen suchen das zu leisten.“

Aber es wäre ein Mißverständnis, Max Weber die einfache Identifizierung der Philosophie schlechthin mit dieser Wissenschaft zuzuschreiben. Wo er am ausführlichsten die letzten Konflikte erörtert, um sie als Idealtypen zwecks wissenschaftlicher Klärung der religionssoziologischen Wirklichkeit zu benutzen, wird gesehen, wie politische, erotische, intellektuelle, religiöse Eigengesetzlichkeiten in Spannungen stehen, und wie sie sich ausschließen. Aber diese ganze Betrachtung wird ausdrücklich zu einer bloßen Möglichkeit relativiert: Die „gedanklich konstruierten Typen von Konflikten der Lebensordnungen besagen lediglich: an dieser Stelle sind diese innerlichen Konflikte möglich und adäquat, — nicht aber etwa: es gibt keinerlei Standpunkt, von dem aus sie als aufgehoben gelten könnten“.

So ist zwar der Lebensaspekt eines unauflöselichen Konfliktes der Möglichkeiten in der Welt für alle wissenschaftlich orientierende Betrachtung ein letzter, aber er ist nicht der letzte für das Seinsbewußtsein überhaupt. Das rational unter einem Gesichtspunkt Letzte ist nicht das absolut Letzte. Wo Max Weber spricht, spricht er soziologisch; dieses Sprechen hat er nur durch Grenzbeobachtungen eingeschränkt.

Wenn man daher schließen würde, man könne durch Nachdenken über die letzten Standpunkte das Schema einer nennbaren endgültigen Zahl von Wertordnungen entwickeln, die mir, wenn ich zwischen ihnen entscheide, zeigen, wo ich philosophisch stehe, so ist das nicht die Meinung Webers. Alle Konstruktionen sind ihm relative Orientierungen, Schritte, nach denen der weitere Weg zur Klärung offen bleibt. Denn sie sind als allgemeine nie zureichend für das Wirkliche des Tuns in der Situation. Für philosophische Allgemeinheiten aber hat Weber meistens eine geheime, manchmal eine offene Verachtung. „Sogenannte letzte Standpunkte? Das gibt Geschwafel, sonst nichts. Und vor allem: ich habe nach

sehr langen Erfahrungen und auch prinzipieller Überzeugung den Standpunkt: daß nur durch Erprobung der eigenen vermeintlichen letzten Stellungnahme an dem Verhalten zu scharf zugespitzten ganz konkreten Problemen sein eigenes wirkliches Wollen dem Einzelnen klar wird.“ Die Philosophie wird hier ins Leben eingesenkt; im Konkreten wird sie die Helligkeit des sich klarwerdenden Lebens. Aber gerade da hört Max Weber auf, über Philosophie nachzudenken. Seine Zergliederung unterbricht er nur selten durch ein Wort der Grenze.

Dahin gehört auch sein Bewußtsein, in soziologischer Forschung nur empirische Tatbestände und Ursachen zu erkennen, nicht aber zum Ausdruck bringen zu wollen, was sie metaphysisch bedeuten. Er hatte wohl einen tiefen Sinn für das Chiffressein der Dinge, hat Hegel und Burckhardt in ihrer eigentümlichen Tiefe anerkannt, aus der sie von den Chiffren Kunde geben; aber er selbst stellt sich nicht in der Wissenschaft diese Aufgabe. „Daß der Gang von Menschheitsschicksalen dem, der einen Ausschnitt daraus überblickt, erschütternd an die Brust brandet, ist wahr. Aber er wird gut tun, seine kleinen persönlichen Kommentare für sich zu behalten, wie man es vor dem Anblick des Meeres und des Hochgebirges auch tut.“

Max Weber philosophierte nicht geradezu; vielmehr ist sein Philosophieren aufzusuchen in dem, was er als Politiker und Forscher und als Mensch faktisch tat. Es ist wirkliche Philosophie vor ihrer Deutung, nicht gedachte Philosophie als solche, die auch ohne Wirklichkeit scheinbar im bloßen Denken sein kann.

**Max Weber als Mensch.** — Die Erscheinung Max Webers war *widerspruchsvoll*: Die gebietende Gestalt mit ihrer großen Gebärde und dem bezaubernden Wort — und — auf die Welt gesehen — die Anonymität seines fast verborgenen Daseins.

Die Grazie seiner Bewegung, die Wärme seines Herzens, die kindliche Schlichtheit seiner rein menschlichen

Interessen — und die finstere Unerbittlichkeit der Wahrheit, die in Augenblicken bis zum Fluchen der Gottheit sich steigerte.

Die leidenschaftliche Forschung als Wissenwollen, das sich jede Mühe zumutete — und die Gleichgültigkeit gegen alles Gewonnene.

Die stete Bewegung in den scheinbaren Äußerlichkeiten der technischen Forschung — und die Verwurzelung in der eigentlichen Wahrheit des Seins.

Die Entschiedenheit des methodischen Wissens — und die Relativierung von allem Gewußten.

Die grausame Abkehr im konkreten Augenblick, wenn das sittliche Verhalten des Anderen ihn enttäuschte — und die grenzenlose Güte, das Verzeihen erlittenen Unrechts.

Der alle Schranken durchbrechende Kampf gegen den Gegner — und die ritterliche Versöhnungsbereitschaft im Augenblick, wenn ihm der Sieg gewiß schien.

Die Erregung seines durch zwei Jahrzehnte vollzogenen Sehens kommenden Unheils — und die völlige Ruhe in der Katastrophe von 1918.

Die Fähigkeit zur glücklichen Gegenwart, die hohe Heiterkeit des Daseins — und der unermeßliche vernichtende Zorn.

Die Unbedingtheit in der Erfüllung der sittlichen Forderung als des Gesetzes des Tages — und die hell-sichtige Offenheit für die Dämonen der Nacht.

Solche Widersprüche gehören zum Menschen als Menschen; daß sie aber beherrschend blieben, schien seinen Grund im *Zeitalter* zu haben. Max Weber stellte sich nicht in einen Gegensatz zur Zeit, als ob er etwas Besseres wäre als sie. Das Zeitalter aber war im Brechen. Glänzend in seinen äußeren Erfolgen, großartig in technischen Leistungen und wissenschaftlichen Funden, kannte sich der Mensch nicht mehr in ihnen. Er war verfallen an die Maschinerie, die er nicht einmal mehr durchschaute. In Handgreiflichkeiten täglich voranschreitend war diese Welt in allem Wissen doch zuletzt ohne Wahrscheinlichkeit. In einem solchen Zeitalter konnte sich auch das Große nicht zur schönen Gestalt schließen, die sicht-

bar und gültig für eine Welt wäre, welche sich in ihr als zu sich gekommen hätte sehen können. Die Zeit schrie nach Persönlichkeit; die größte, die sie besaß, hat sie nicht brauchen können. Die Konsequenz, mit der sie Max Weber ausschaltete, hat etwas die Zeit selbst Offenbarendes, das nicht mehr empört. Der Zwiespalt von Welt und Existenz machte ihn zwar faktisch zur Wirklichkeit der Zeit, die dieser Zwiespalt ist, aber nicht so, daß sie sich in ihm erkannt hätte. Sie war, ihres eigenen Gebrochenseins unbewußt, hingegeben an Begehren, Reichtum und Erfolg; sie litt nur in Einzelnen, was Max Weber in der Tiefe verwirklichte. Er war, wie ein ewiger Mensch in solcher Zeit allein sein konnte: im Durchbrechen aller Scheingestalt den Ursprung des Menschseins offenbarend! Das Schicksal der Zeit, das Schicksal Deutschlands wurden wirklich in einem Menschen, der nicht nebenbei stand und betrachtete, sondern selbst es war und mit vollzog. Er war in Qual und Hoffnung wie das schlagende Herz Europas, das ein geistiges und menschliches Leben zu verlieren im Begriff stand.

Anderen war Max Weber Orientierung und Maßstab, nicht Vorbild. An der Grenze der Zeiten stehend kann der Mensch erwecken, aber nicht prägen. Daher die Wahrhaftigkeit ihm, dem mächtigsten der damals lebenden Menschen, im Gegensatz zu all den Schwächeren, welche sich als Führer gaben und prophetische Haltungen einnahmen, gebot, jede Anhängerschaft von sich zu weisen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, Gefolgschaft von der Art zu haben, wie sie viele andere der Zeit besaßen. Er aber trat jedem als gleich auf gleichem Niveau gegenüber und vernichtete jede Art von Nachahmertum und Jüngertum im Keime.

Wie zwischen einem vergehenden und einem heraufkommenden Zeitalter schien Max Webers Wesen zu stehen. Er konnte sich als Epigone fühlen und lebte schon in dem, was noch nicht da war. Aber gegenwärtig ist ihm das Menschsein gewiß, wenn auch ohne gültige Objektivität, ohne die Gestalt einer Welt, ohne Monu-

mentalität: „Es ist das Schicksal unserer Zeit, mit der ihr eigenen Rationalisierung und Intellektualisierung, vor allem: Entzauberung der Welt, daß gerade die letzten und sublimsten Werte zurückgetreten sind aus der Öffentlichkeit, in die Brüderlichkeit unmittelbarer Beziehungen der Einzelnen zueinander. Es ist . . . nicht zufällig, daß heute innerhalb der kleinsten Gemeinschaftskreise, von Mensch zu Mensch, im *pianissimo*, jenes Etwas pulsiert, das dem entspricht, was früher als prophetisches Pneuma in stürmischem Feuer durch die großen Gemeinden ging und sie zusammenschweißte.“

Sah Max Weber in der *Geschichte* das Wirkliche, wo es auch war, in gleicher objektiver Weise, so verriet doch ein eigentümlicher Widerhall, wo er selbst angesprochen wurde. Die jüdischen Propheten, ihre Einsamkeit, beschäftigten ihn zumal in der höchsten Not des Krieges. Im Anblick von Michelangelos sixtinischer Decke fühlte er die ersten Anzeichen einer Genesung von seiner Krankheit. Rembrandts Bild im Haag: Saul und David stand ihm eigentümlich nah. Ihm war gemäß die Welt des Aeschylus und des Shakespeare. Er ehrte und achtete die andere, die in Goethe ihren Gipfel hat. Zeiten des Zusammenbrechens und Menschen darin, die sich bewahrten, mochten ihm wie ein Spiegel sein. Als jemand Boethius verherrlichte, weil er im universellen Ruin des 6. Jahrhunderts in der Römerwürde und griechischen Weisheit sich seine philosophische Gewißheit bewahrte, stimmte Max Weber mit ungewöhnlicher Wärme zu.

In einer zerfallenden Zeit verurteilt, seine Kräfte ruhen zu lassen oder wie zufällig zu verschwenden, ging Max Weber den Weg, die Negativitäten zu überwinden, im Versagen der Kräfte noch zufrieden, daß der Kopf klar ist und das Herz lebendig. Es ist der *Weg der Vernünftigkeit*, auf dem der Mensch mit etwas fertig wird nicht dadurch, daß er resigniert, durch Gewohnheit sich abstumpft oder aus vitaler Stärke erträgt, vergißt und sich in die Isolierung begibt, sondern dadurch, daß er ganz erleidet, erfährt und zur Klarheit bringt. Vernunft, der Ursprung des Menschseins, ist ein Farbloses,

wenn man sie betrachten möchte. Sie ist als sie selbst nicht zu charakterisieren, wenn ihr die Einschränkung und Besonderheit eines Charakters fehlt. Sie ist in ihrer Vollendung gedacht nichts als ein leeres Bild, aber als Wirksamkeit alles, was die Würde des Menschen ausmacht. Nie ist sie vollendet in der Zeit, sondern menschlich nur als der Weg bergauf. Ihr Wesen ist das Mehrwerden, nicht das ursprüngliche Mehrsein.

Der Aufschwung geschieht im Wissenwollen als rückhaltlosem Ergreifen zwingender Wißbarkeit und Orientierung im Möglichen; aber so, daß nicht der bloße Verstand bestimmt, unterordnet, schließt, sondern daß die Vernunft in den Grenzsituationen des Daseins aus dem Impuls zum Wesentlichen den Verstand lenkt. Daher das unendliche Ausgreifen der Forschungen Max Webers und ihre Zusammengehaltenheit durch das Wesentliche, das den Menschen als Menschen angeht. Die Offenheit für die Dinge, auch für das Unvernünftige und Widervernünftige, um es entweder als beherrscht aufzunehmen oder anzuerkennen als das andere, schuf ihm den weiten Raum und zugleich die Nähe zu dem ihm begegnenden selbst fremdesten Menschen. Daß er überall zu den Grenzen vorstieß und die Klarheit suchte zum Handeln aus gutem Willen, erwuchs aus seiner Vernunft. Vernunft aber ist Freiheit.

Wie Max Weber Freiheit in sich und um sich als Bedingung alles ihm Wesentlichen wollte, war das Ungreifbare, in immer anderen Zusammenhängen der Kommunikation, des fragenden Kampfes, des fraglosen Einverständnisses still Ergreifende, das, was das tiefste Vertrauen zu ihm begründete. Freiheit ist nicht in der Welt als eine Weise des Geistes, nicht als Idealismus, als Liberalismus, als Deutschtum zu bestimmen; es ist das Menschsein schlechthin, das so oft verkümmert, verraten, nicht gewagt wird und darum, wo es wirklich entgegenkommt, wie der offenbarwerdende Mensch selbst ist, obgleich es jedem Menschen als Menschen eignet und möglich ist.

Dies ist es, weshalb Max Weber kein Führer wurde

für die, die sich unterwerfen wollten. Die Macht seiner Vernunft erweckte die im Anderen. Er wirkte nicht durch Autorität, nicht durch die Überlegenheit des Wissens und Könnens, nicht durch ein dunkles Charisma — das wären ästhetische Reize — sondern durch Hervorbringen des sich aufschwingenden Selbstbewußtseins im Anderen. Er kann kein Gegenstand des Kults sein, sondern nur der vernünftige Mensch für alle, die vernünftig, frei sein, selbst einsehen wollen. Er war es, der auf einzige Weise Mut machte, weil jeder den Weg gehen darf und soll, den Max Weber so weit gegangen war.

Max Weber hielt fest an den Ideen des 18. Jahrhunderts, die man später liberal nannte: alles, was aus der möglichen Freiheit des Individuums folgt, die Unantastbarkeit seiner persönlichen Daseinssphäre, die Menschenrechte und die Menschenwürde. Gleich einer brennenden Sorge war es ihm, zu erdenken, wie in der bürokratisierten, mechanisierten und barbarisierten Zukunft, wenn die Menschenmassen in den Ebenen des Mississippi und Sibiriens wie in einem neuen Mittelalter ständisch, zünftig, zwangsläufig gebunden sein werden, der einzelne Mensch Vernunftwesen und Persönlichkeit bleibe.

Blicken wir in sein und unser Zeitalter, so ist Max Weber in dem Prozeß allgemeiner Illusionierung und Fanatisierung, in dem sich die Vernunftlosigkeit Weihe gibt durch falsche Glaubenspropheten, betrogene Betrüger, gewaltsame Despoten, die unauslöschliche Gegenwart der Vernünftigkeit.

In dem Prozeß aber der Intellektualisierung oder der Verbilligung der Vernunft zu bloßem Verstand, zu bodenlosem Wissen und Sophistik, die nur verneinen und zerstören können, ist Max Weber der leibhaftige Mensch, dessen Menschlichkeit selbst die geschichtliche Erscheinung der Vernunft ist.

Vernunft ist unpersönlich; sie wird *menschlich* durch ihre Bewegung in der Zeit. So wird sie in geschichtlicher Situation der Aufschwung in der Solidarität zwi-

licht, so daß man bei gründlicher Prüfung nicht weiß, ob Max Weber wertend bejaht oder verneint. Es scheint das Wesen menschlichen Tuns selbst zur Sprache zu kommen durch die grenzenlose Gerechtigkeit und Blickfreiheit dieses Forschers, der nicht abwägt, nicht halb Recht und halb Unrecht gibt, sondern ohne allgemeine Wertungen das, was geschah, in seinem erscheinenden Ursprung, in seinen Möglichkeiten und wirklichen Folgen als geschichtliches Verhängnis aufzeigt. In diesen Forschungen ist die indirekte Mitteilung der tiefverborgenen Wertung des Existierens selbst, die sich in rational wertenden Sätzen immer nur unwahr kundgeben würde.

**Scheitern.** — Wohl war Max Weber der große politische Schriftsteller, der Begründer gegenwärtiger Soziologie, der anerkannte Forscher und Schöpfer außerordentlicher Werke, der Gefährte seiner Gattin und der Freund seiner Freunde, ein Mensch, der das Glück kannte. Aber doch blieb ihm die politische Tat versagt, blieben die Werke gigantische Trümmer, war sein Dasein durch lange Jahre vital erschüttert und in der Auswirkung eng beschränkt.

Diese Ebene der Betrachtung, die von Max Webers Scheitern in den äußeren Daseinsdingen als einer bloßen Faktizität spricht, trifft nicht, was sein Wesen eigentlich bedeutete. Es war um ihn eine Atmosphäre des Scheiterns in einem tieferen Sinn. Sein Scheitern deckt sich nicht mit dem, was er nicht vermochte, seine Leistung nicht mit dem, was zu vollbringen er fähig war. Sein Scheitern war ein Erleiden, das wie ein aktives Wollen ist, das wahre Scheitern des Menschen in seiner ihm auferlegten Geschichtlichkeit:

Im *Politischen* versank eine schlechthin unvollendete Bestimmung seines Wesens in reiner Möglichkeit. Seine politische Einsicht war die der Cassandra, die niemand überzeugen, daher nichts ändern und nur selber leiden kann. Er war wie Macchiavelli oder wie Mirabeau, die mit demselben unbarmherzigen Realismus wie er die

politische Einsicht ihrer Zeit vollendeten, der großen Wirkung beraubt; aber er war zugleich der Charakter, an dessen Mangel jene im Menschlichen versagten. Er wollte das Höchste: Politisch handeln auf Grund eines Rufes ohne eigenen Machtwillen. Sein Scheitern war wesentlich, da er das menschlich Wahre, aber faktisch Unmögliche wollte.

In der *Forschung* brachte er ein Werk hervor, das doch Fragment blieb; nicht aus Mangel an Kraft, sondern wegen der Wahrheit im Einhalten der Aufgabe: er fühlte sich grade darum in seinem grenzenlosen Wissen scheiternd, weil es der Sinn des Wissens ist, an Grenzen zu scheitern, um tieferer Wahrheit den Raum im Tun und Sein freizugeben. Er *suchte* den Punkt, wo das Scheitern das wahre wird. In der Wissenschaft ist das Wesen die Unvollendbarkeit; in ihr ist das außerordentliche Fragment mehr als jede doch nur scheinbare Vollendung.

Im *philosophierenden Menschsein* erlitt er die Grenzen der Endlichkeit; bei aller Wirklichkeit seines Tuns scheiterte er äußerlich am Mangel des adäquaten Umfangs und der geschichtlichen Relevanz des Gelungenen: er suchte die Objektivität, das Ganze und Gültige in der Welt, dem er sich hingeben wollte, um eigentlich er selbst zu sein — und mußte sich aus der weiten Gegenwart auf sich zurückgeworfen fühlen, um auf sich selbst zu stehen wie einer, dem Welt und Raum genommen ist. Aber dieses Scheitern war für ihn selbst kein Scheitern. Niemals erlahmte er, sondern ergriff, wo er auch stand, die Aufgabe mit dem vollen Einsatz seiner Existenz. Daß auch dieses Handeln, ob kleine oder große Umfänge der Wirklichkeit von ihm getroffen werden, erst dort, wo dieser volle Einsatz geschieht, an der Grenze die Relativität offenbart und selbst seinen Symbolcharakter zeigt und wie gleichgültig wird, das war sein wahres Scheitern als Rückkehr zum Ursprung.

Wenn Max Weber in jedem objektiven Sinn, den sein Maßstab sprengte, scheiterte, so ist dieses Scheitern grade wie der Appell der Wahrheit. Wenn im letzten inneren